



TIROLER FESTSPIELE ERL SOMMER 2015

KATHARINA KÖNIGSFELD

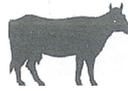
KLAVIERABEND

Dienstag, 14. Juli, 20 Uhr

Festspielhaus

Wer Transkriptionen auf das Programm eines Klavierabends setzt, der liebt Herausforderungen – oder ist einfach gut. Denn kaum ein Programm fordert eine Pianistin mehr als eines wie das heutige – mit Busonis Transkription der Bach-Chaconne zu Beginn und eine satte 55 Minuten dauernde Transkription von Vincenzo Maltempo einer ganzen Symphonie, der Symphonie Nr. 1 E-Dur von Hans Rott, am Ende beziehungsweise im zweiten Teil des Konzertes. Doch Katharina Königsfeld liebt offenbar Herausforderungen und ließ sich kurzerhand auf dieses ebenso wunderbare wie schwierige Konzertprogramm ein. Um dem Ganzen dann noch eine besondere Note zu verleihen, erklingt vor der Pause die eigene Interpretation einiger Ausschnitte des 1. Satzes aus der berühmten 5. Symphonie von Ludwig van Beethoven. Auch insofern eine besondere Aufgabe, da ein jeder gerade diesen Satz der Beethoven-Symphonien wie kaum einen anderen kennt.

Doch woher kommt diese Sucht der Pianisten nach Transkriptionen? Die Klavierliteratur ist so reich und umfassend durch die Jahrhunderte wie kaum eine andere. Und doch gehen Pianisten und Komponisten immer wieder bei den Kollegen plündern, schreiben sich Violinsonaten um, eignen sich Symphonien und Opern an oder greifen zu Liedern. Es kommt zu freundlichen – und mitunter auch feindlichen – Übernahmen und Aneignungen musikalischen Gedankenguts gleichermaßen. Die Erklärung für die Entwicklung dieser ganz eigenen Musikgattung ist historisch begründet: In der Zeit vor der Erfindung des Plattenspieler herrschte Mangel an klingender Musik, und die Verleger sorgten daher für reichlich Nachschub. Franz Liszt war der Bestseller seiner Zeit, obwohl rätselhaft bleibt, wer seine



Sachen tatsächlich spielen konnte. Er sah sich von den Notenstechern umstellt, die ihm eine Transkription nach der anderen abpressten.

Aber Liszt verfolgte zunächst missionarische und keine kommerziellen Interessen. Er wollte die Werke seines Freundes Hector Berlioz bekannt machen. Die Orchester weigerten sich, dessen Monstermusik zu spielen, also packte er sich 1833 die Partitur aufs Notenpult und spielte sie bei seinen Solo-Tourneen in ganz Europa. Kurz darauf brachte er in gleicher Weise Beethovens Symphonien (alle Neune) unters Volk und schließlich 55 Lieder von Franz Schubert, der außerhalb Wiens unbekannt war.

Der wahre Grund seines Interesses an Bearbeitungen könnte aber auch die Allmachtsfantasie des romantischen Virtuositums sein. Alfred Brendel hat sie einmal angesprochen: „Der Pianist entdeckt den Flügel neu – als Instrument, das jede Verwandlung gestattet – und sich selbst als den Mann, der alles verwandeln kann: den Flügel in eine Orgel, eine Oboe, ein Orchester; sich selbst in einen Dirigenten, einen Liedersänger, in einen Erzähler, Zigeuner, Priester, Derwisch, Maler, in Vögel oder Meereswogen, ja in die Elemente selbst.“ [...]

Die etwas fatale Situation des Transkriptionen spielenden Pianisten ist einzig und allein die, dass er alles allein machen muss. Er muss den dominanten (bornierten) Sänger geben und den zart fingernden Begleiter dazu, das alles bei unbequemen Griffen und Sprüngen über die ganze Tastatur. Er muss alle Stimmen des Orchesters abbilden, Tutti und Solo mit nur zwei Händen und im besten Falle zwölf Fingern virtuos herausarbeiten und wiedergeben. Er muss alles ersetzen, was ein großes Orchester an Raffinessen zu bieten hat. Und er – oder vielmehr: SIE muss eines: Die Spannung über die gesamte Länge einer Symphonie ganz alleine tragen und halten. Bei 55 Minuten solistischer Darbietung keine geringe Aufgabe. Aber man wächst ja bekanntlich mit seinen Aufgaben...

Alexander Busche

Transkription eines Textes von Frank Hilberg